

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59828](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59828)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 4. März 1845.

N^o. 18.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Sonett.

Der heil'ge Vater kann nicht ruh'n bei Nacht,
Zu finster, zu gefährlich sind die Zeiten,
Die kecklich ihm das Regiment bestreiten,
Das hat ihn um den süßen Schlaf gebracht.

„D Deutschland, Deutschland, das hast du gemacht!
„Mußt du denn immer solche Schmach bereiten?
„Ach! einen zweiten Luther seh ich schreiten,
„Der eifrig rings ein Höllefeuer facht.

„D Deutschland, Deutschland, sonst so theures Land,
„Wie ungern würd' ich dich verloren nennen!
„D wilder, immer wilder glüht der Brand!“

Gebt Euch in Eintracht rings die Bruderhand;
Von einem Stuhle darf man sich schon trennen,
Wo solch ein Thronenüberfluß im Land.

B. M.

Ueber Volksbildung.

Der Herr, welcher uns in Nr. 16. dieses Blattes über das Resultat des in dieser Zeit stattgefundenen Vereins für Volksbildung Bericht erstattet, scheint der Ansicht zu huldigen, daß die Bildung der niedern Volksklasse vorzugsweise durch Verbreitung guter Schriften in Verbindung mit freundlicher Anregung zu körperlicher Thätigkeit befördert werde. — Sollte dieses aber dahin führen, die niedere Volksklasse vor der zum Theil so kläglichen Armuth zu bewahren, von so vielen groben Vergehungen zurückzuhalten, und dieselbe überhaupt aus dem geistigen Traum- und Sumpfleben, worin ein großer Theil derselben verheert liegt, herauszuziehen?

Ich glaube nicht. — Wirklich gebiegene und bildende Schriften würden von Vielen gar nicht verstanden, und zudem wird das Lesen an und für sich nur selten einen lebendig-wirksamen Einfluß auf den innern Menschen ausüben; im günstigsten Falle kann es den Kopf wohl zu einer gelehrten Krambude machen, aber nie den innern Menschen wahrhaft veredeln und bessern.

Die Anregung zu körperlicher Thätigkeit kann allerdings das Individuum von einzelnen groben Vergehungen zurückhalten, auch wohl eine momentane Besserung bei ihm herbeiführen, doch nie bleibend für das Leben und Treiben desselben fruchtbar werden. Auch glaube ich, daß die niedere Volksklasse auf dem Lande meistens von körperlicher Arbeit zu hart gedrückt wird. —

Der Mensch muß von innen nach außen herausgebildet werden; die Ideen der Wahrheit, Schönheit und Tugend, die in dem größten Theile der niedern Volksklasse noch schlummern, müssen geweckt und bis so weit entwickelt werden, daß sie den ganzen Menschen nach Sinn und Wandel durchdringen, beleben und gleichsam vergeistigen.

Wie wenig in einem großen Theile des Volks der Sinn für Wahrheit rege ist, läßt sich am besten aus der oft grenzenlosen Nachlässigkeit Vieler in Ansehung der Erziehung ihrer Kinder ersehen; die Schule erscheint ihnen als eine lästige, fatale Zwangsanstalt, im Voraus freuen sie sich schon, wenn ihre Kinder derselben entlassen werden, wenn diese ihre Bücher an die Seite legen und sie dieselben zu ihren Haus- und Landarbeiten abrichten können.

Von Schönheitsinn findet man bei Vielen auch nicht die geringste Spur. — In ihren Häusern liegt meistens Alles bunt durcheinander, von Schmutz und



Unrath oft schrecklich besudelt; selbst was ihre Kleidung und ihre eigene Person anbetrifft, so sind sie in Ansehung der Reinlichkeit darin oft so nachlässig, daß man das Angesicht vor ihnen verbergen möchte, wenn nicht das Menschengefühl uns von solcher Antipathie abhielte.

Und eben so wenig ist auch das Gefühl für Tugend in ihnen rege. — Sie jagen und haschen nach irdischen Gütern, aber nicht, um dieselben vorzugsweise als Mittel zu einem edlern Zwecke zu verwenden, sondern nur, um ihre irdischen Bedürfnisse nach Herzenslust damit zu befriedigen. Ihre höchste Glückseligkeit finden sie nicht in einer freien, ungehinderten Selbstthätigkeit, sondern in einem rein thierischen Gemüthe des Sinnlichen. Die Bier- und Schnapschenken sieht man sehr oft ganz überfüllt von solchen Individuen, die dann entweder durch Gewinnsucht fördernde Spiele, oder durch ein faules, ja oft gar zotiges Geschwäg die Zeit verschleudern, oder nach ihrer Meinung wohl gar versüßen. Klägliches jammervolles Volksleben! —

So treten Viele von dem Schauplatze des Lebens ab, ohne von der Bedeutung ihres Daseins die mindeste Vorstellung gehabt zu haben.

Und du, Lehrer der niedern Volksklasse, wirst dich so nie eines günstigen Erfolgs deiner Arbeit erfreuen können; deine Saat kann so nimmermehr gedeihen, denn alle die Keime, die du in der Schule in dem kindlichen Gemüthe weckst und erregst, werden im häuslichen Kreise wieder erstickt; und ist deine Jugend ganz der Schule entlassen, so wird sie nach kurzer Zeit in den Pfuhl des Unraths hereingezogen und muß dann unfehlbar darin untergehen.

Wie wäre denn diesem Uebel nun abzuhelfen? —
Meiner Meinung nach

1) dadurch: daß sogenannte Sonntagsschulen errichtet werden, worin die Jugend vom 14. bis zum 18. Jahre in den vorzüglich für das praktische Leben erforderlichen Zweigen des Wissens, von dem Dorfgeistlichen, Schullehrer und auch wohl von einem für das Wohl des Volks begeisterten Mitgliede des Vereins unterrichtet werde. In diesen Jahren können die Ideen für Wahrheit, Schönheit und Tugend erst bis so weit entwickelt werden, daß sie dem Menschen in seinem künftigen Berufsleben als Leitstern dienen, und sein ganzes Denken, Dichten und Trachten befehlen können.

2) dadurch, daß für die Erwachsenen an bestimmten Tagen in der Woche und in einem passenden Lokale über Naturgegenstände, geschichtliche Begebenheiten u. dgl. Vorträge gehalten werden. Sollen diese jedoch auf den Charakter und auf das Handeln des Volks einen lebendigen Einfluß ausüben, so muß dasselbe dabei geistig

betheiligt werden; es muß nicht bloß hören, sondern selbstständig auftreten und mit reden.

3) dadurch, daß den Volkslehrern bei ihrem höchst wichtigen und schwierigen Amte einzelne dazu autorisirte Mitglieder zur Seite gestellt werden.

Diesterweg sagt: „Die Schulen werden in dem Maße und in dem Grade zur Blüthe gelangen, als der Staat sie als die Institute betrachtet, durch welche das öffentliche Leben — sein eigenes Leben — fortwährend mit edlen Kräften durchdrungen wird.“

Würde die Volksschule im Sinne dieses berühmten Volkslehrers zur Staatsanstalt werden, so würde sie ohne Zweifel mehr der öffentlichen Achtung genießen, und ihre Wirksamkeit in Ansehung der Erziehung der Jugend würde eine ungleich gesegnetere sein. — Doch die Volksschule auf diesen Standpunkt zu erheben, hat gewiß seine besondern Schwierigkeiten.

Der Verein jedoch würde dieselbe in den Kreis der Oeffentlichkeit hereinziehen, würde ihr mehr Achtung verschaffen können, wenn er einzelnen Mitgliedern die Befugniß ertheilen könnte, von Zeit zu Zeit die Schulen zu besuchen. Diese, die dann vielleicht unter dem Namen Schulfreunde auftreten, könnten dem Lehrer bei seinen Ermahnungen und Warnungen eine hülfreiche Hand bieten und ihm über manchen Gegenstand aus dem Geschäftsleben praktische Winke ertheilen. Solche Besuche würden außerdem das Leben der Kinder erfrischen, die Thätigkeit derselben mehr anspornen und ihr neuen Reiz geben. Den Eltern würde das Werk der Erziehung ihrer Kinder mehr als eine wichtige Sache erscheinen, und sie würden sich beeifern, den Anforderungen, die an sie gemacht würden, Gemüthe zu leisten. — Ich glaube, daß das Volksschulwesen hierdurch in ein ganz anderes Licht gestellt und der Erfolg bei weitem glücklicher sein würde.

Hierbei fallen fast alle pekuniären Beziehungen weg, und nur durch treue, geistige Mitwirkung des Vereins kann das wahre Wohl der niedern Volksklasse bis zu einer erfreulichen Stufe herbeigeführt werden.

Die Furcht, eine allzuweit getriebene Bildung könne das Volk unglücklich machen, *) scheint mir als eine grundlose; im Gegentheil halte ich dafür, daß wahre Herzens- und Verstandesbildung den Menschen in jedem Amte und Stande vor Lastern und groben Vergehungen bewahren, vor gänzlicher Armuth schützen und ihn zur zeitlichen und ewigen wahren Glückseligkeit befähigen

*) In unserm Lande ist vorläufig an eine Ueberbildung des Volkes noch nicht zu denken; deshalb mache man getrost erst nur den Anfang zur Bildung. D. Beob.

könne. Möchten doch diese wenigen Zeilen bei den Mitgliedern des Vereins nicht ganz ohne Berücksichtigung bleiben. —

Wunder über Wunder!

Von den mancherlei Wundern, welche der Noth zu Trier zu Wege gebracht hat, findet man das größte jetzt am Schlusse des Zwiegesprächs in Nr. 14. des Beobachters.

Höre, liebes Publikum, und staune! Der Trierer Noth hat neben den vielen bekannten und vielleicht noch unbekanntem Wundern auch folgendes bewirkt:

Der Trierer Noth hat unsere Curiositäten-Ausstellung ins Leben gerufen!!!

Allerdings ist ein gewisser Zusammenhang nicht zu verkennen, denn: der Trierer Noth war ausgestellt und in Oldenburg waren Curiositäten ausgestellt. Beides war also eine Ausstellung.

Zu dieser Schlussfolgerung wird kein vernünftiger Mensch Ausstellungen machen können und wird B. also die richtige Meinung über den Ursprung unserer Curiositäten-Ausstellung haben, wenn er solchen dem Trierer Noth zuspricht.

Schade, daß die Frage schwer zu beseitigen ist: Sind nicht alle Wunder des Trierer Noths, eben so wie das hier genannte von B., erfunden? Aber ein einfältiger Mensch kann ja bekanntlich hundertmal mehr fragen, als ein kluger beantworten kann.

Die guten Leute, denen die Curiositäten-Ausstellung eine Wohlthat geworden, wissen nun doch, wem sie dieselbe zu verdanken haben. Hoffentlich wird B., der Wundererfinder, sich selbst einmal zu einem wohlthätigen Zweck ausstellen lassen, und diese Ausstellung dann wieder eine andere zur Folge haben, nach demselben Gesetz, wornach der Trierer Noth unsere Curiositäten-Ausstellung erzeugt hat. Freuet euch also, ihr Nothleidenden, die Ausstellungen werden auch künftig wieder Mittel herbeischaffen, Euch beizusehen.

Correspondenznachricht.

Längs der nördlichen Küste Jeverlands bietet sich, vom Seedeiche aus, dem Beobachter ein so interessantes wie seltenes Schauspiel dar. So weit das Auge reicht, erblickt man nichts als ungeheure aneinander gefrorene Treibeismassen, in ebenen Flächen, Hügel und Bergen abwechselnd, und durch die stetige Einwirkung der Fluthen, so wie durch Antreibung neuer Eisschollen, sich in der Ferne immer anders gestaltend.

Wie man vernimmt, haben einige kühne Abenteurer wieder ein Wagesstück ausgeführt und von der Insel Wangeroge nach dem festen Lande den äußerst gefährlichen Weg über's Eis passiert.

Zu Febr.

††

An Herrn S.

(S. das Gespräch im Beobachter Nr. 17.)

Sie haben ja in Ihrem Gespräche gar nicht des schönen Sprüchels gedacht, welches ich in dem meinigen in Nr. 14. d. Bl. erwähnte: „**daß die Linke nicht wissen darf, was die Rechte thut**“; sind dadurch von der eigentlichen Tendenz meines Gesprächs mit B. abgewichen und haben das Ihrige (worin D. nur Staffage ist) zu einem Leeren gemacht, deren man leider so viele im Leben anhören muß. Wahrscheinlich trägt ihr Feuerifer (dessen Sie sich jedoch in dem kindlichen Ausdrucke: „Reidhammel“ zu sanft entlebigten), in dem Sie für die Namen der Gefeierten schwärmten, hieran Schuld, nicht Sie selbst; daher könnten Sie auch jener Skribent in der Besetzung sein; — einer von den Unternehmern der Ausstellung sind Sie aber gewiß nicht (diese werden sich bei unserm Discours eins lachen), das möchte ich dreist behaupten. Bei nur einigem Scharfblick mußten Sie das obige Sprüchlein als Pointe in meinem Gespräche herausfinden und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn Sie anders nicht Theil an jener Speckschwarte haben wollen, deren ich dort erwähnte. — Der Sache soll und muß die Anerkennung werden, welche sie verdient, — wenn aber bei einer guten That mit Gewalt der Spen-der oder Utheber ausposaunt wird, dann hört dieselbe auf, eine solche zu sein. Ich erkläre dies wiederholt, und zugleich Herrn S., daß, wenn er seiner Gesinnung keine edlern Motive zu Grunde legt, er mir gegenüber nicht kampffähig erscheint und ich mich seiner bei vorkommender Gelegenheit nur mit einer Fliegenklatsche erwehren werde.

Oldenburg, 28. Februar 1845. — Heute in der Frühe wurden die irdischen Ueberreste Theodor von Kobbe's der Mutter Erde übergeben. Ein großes Gefolge sah man hinter dem Sarge, worunter auch viele Mitglieder hiesiger Gesangsvereine, welche am Grabe Klopstock's: Auferstehn, ja auferstehn etc. sangen.

Theater und Concert.

Donnerstag den 27. Februar: „Elise von Walberg.“ Schauspiel in 5 Akten von A. W. Jffland. Das Enjeu, das diesem Stücke zum Grunde liegt, ist

eine kahle, jämmerliche Hofintrigue, die allenfalls als Epifode abgekürzt in einem fünftägigen Schauspieler von einigem Interesse sein möchte; die aber so breit getreten wie hier und mit der alleralltäglichen Moral verbrämt unter den Zuschauern die peinlichste Langeweile hervorbringen muß. Wahrlich, es war uns, nach Beendigung des Stücks, als hätten wir eine tüchtige Portion Opium zu uns genommen — und mit voller Ueberzeugung wiederholen wir hier die Worte, die wir jüngst bei Aufführung des Jffland'schen Schauspiels „die Jäger“ auszusprechen uns veranlaßt fanden. Das Stück hat seine Zeit gehabt. — Gespielt wurde im Ganzen recht brav und müssen wir vorzugsweise Mad. Blum hier mit Auszeichnung nennen. Sie verstand es, durch eine frische, lebendige Darstellung den Charakter der Elise von Walberg in die Gegenwart hereinzuziehen und warme lebhaftere Theilnahme für ihn zu gewinnen. Die Herren Mostke (der Fürst), Verninger (Amtshauptmann von Walberg) und Blum entledigten sich ihrer Aufgabe mit Fleiß und Geschick. Der Kammerjunker von Külen, früher von einem Andern und sehr mittelmäßig dargestellt, wurde diesmal durch Herrn Kaiser repräsentirt und, wie sich das schon von selbst versteht, in allen Theilen vortrefflich — so auch verdient Mad. Schulze als Oberhofmeisterin alle Anerkennung. Fräulein von Zahlhas gab die Fürstin mit edlem Anstande und angemessener Würde. Sehr zu loben ist, daß diese talentvolle Künstlerin allen ihren Rollen, auch den sogenannten undankbaren, wie ihre heutige eine solche zu nennen ist, gleichen Fleiß und gleiche Aufmerksamkeit widmet. Das ist echt künstlerisch.

Freitag den 28. d. im großen Casino-Saale eine musikalische Soirée von Annette und Adalbert Herz, k. k. Opernsänger aus Wien. Einige hiesige Kunstkenner, die sehr vertraut mit der Gesangsweise der Mad. Herz thaten, hatten diese Sängerin bereits als die Repräsentantin des einfachen deutschen Gesangs mit vielem Eifer dem Publikum empfohlen und erklärt, daß der große Ton ihrer Stimme die sogenannten Coloraturen und häufigen Verzierungen verachte und mehr dem Erhabenen, Gediegenen im Gesange huldige. Die Kunstfreunde, worunter auch wir gehören, waren sehr gespannt auf einen so seltenen Genuß und konnten kaum die Zeit abwarten, wo er ihnen zu Theil werden sollte. Endlich — der Concertzettel ist da — wir durchlaufen ihn mit neugierigen Blicken. — Hm! gleich oben an steht: Große Arie aus „Le pré aux clercs“ von Herold, dann: Scene und Arie aus der Oper „der Schwur“ von Auber, ferner: Duett für Tenor und Sopran von Donizetti und noch einmal von Donizetti: „Schlummerlied“ aus Lucretia Borgia. Dann endlich und zuletzt eine Concert-Arie von einem deutschen Komponisten (Otto Nicolai), auf den aber Deutschland eben nicht Ursache hat stolz zu sein. Das sind also die Komponisten, denen Mad. Herz vorzugsweise ihre Kräfte weihet? das sind also die klassischen Sachen, durch deren Vortrag sie uns imponiren wird? Nun ja, sie hat uns in Erstaunen gesetzt durch die ungeheure

Höhe ihrer Stimme und durch die Kraft und Leichtigkeit, mit welcher sie auch die höchsten Töne hervorbringen vermochte; dagegen waren die mittlern und tiefern Töne farb- und klanglos, und einen eigentlichen Gesang haben wir nicht vernommen, vielmehr verlor sich dieser in endlosen Rouladen und Cadenzen, die wohl das Ohr ein wenig fesselten, im Uebrigen aber kalt ließen. — Mad. Herz sang zwar mit Herz, aber nicht mit Seele — sie sang nämlich ein Duett mit Hrn. Adalbert Herz, worin dieser deutlich und mit großer Virtuosität zeigte, daß er durchaus nicht mehr im Stande ist zu singen. Noch hörten wir in diesem Concert: Introduction und Variationen für die Flöte, komponirt und vorgetragen von Kapellmeister Hrn. C. Müller. So laßen wir einmal eine Flöte hören, so ist das Uebel wenigstens nicht so groß, wenn wir sie von Herrn Müller hören. Die Komposition ist übrigens nur eine Kompilation mancher Reminiscenzen von bekannten Musikstücken und ohne allen Werth. — Ferner: „Souvenir Hollandais“, Elegie fürs Violoncello von Vatta, vorgetragen von Herrn Kammermusikern Groffe. Wir stehen nicht an, Herrn Groffe den Preis dieses Abends zuerkennen. Einen so gediegenen Vortrag, so zu Herzen sprechend, haben wir lange nicht gehört. Mad. Herz hätte hier lernen können, wie man singen muß, wenn man Seele voll singen will. — In der zweiten Abtheilung: „der Mohrenfürst“ von F. Freiligrath, gesprochen von Herrn Hofschauspieler König. Eine Deklamationsübung — nichts weiter. — Ferner: Variationen für die Violine, komponirt und vorgetragen von Herrn Concertmeister Franzen.

„Musik macht öfters viel Beschwer,
Nicht Orden trägt Herr Meyerbeer.“
(Musikalischer Fabelvers.)

Den Schluß des Concerts machte die oben erwähnte große Arie von Nicolai, bei deren Vortrag wir durch das Weggehen einiger — wahrscheinlich — Nichtkenner in unserer Andacht gestört wurden. Diese Arie hat einige sogenannte Trugschlüsse, die wohl Manchen verleiten können, sie in der Mitte schon für beendet zu halten, während der Kenner sehr wohl weiß, daß die Töne erst wieder in ihre Heimath, das heißt in ihre erste Tonart zurück müssen, bevor sie sich gänzlich zur Ruhe begeben dürfen. — Herr Organist Rothe begleitete die Piecen in diesem Concert auf dem Fortepiano mit ächt künstlerischer Discretion. Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Dienstag den 4. März, 8. Vorstellung in der 7. Serie: Liebesfesteln. Lustspiel in 5 Acten von Serbe.
Donnerstag den 6. März, 9. Vorstellung in der 7. Serie: Zum Erstenmal: Christoph und Renate, oder: die Verwaiseten. Schauspiel in 2 Aufzügen, frei nach Auvray, von Carl Blum. Vorher: Die Erholungsreise. Pöffe in 1 Act von F. Angely.

Kirchennachricht.

Freitag den 7. März:
5. Fastenpredigt: Herr Dr. Glosler. Anf. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 7. März 1845.

N^o. 19.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Sylvester Jordan.

(Aus dem in Grimma erscheinenden „Wandelstern“.)

Zu Marburg auf der Weste
Da sitzt ein deutscher Mann;
Der Mann soll Deutschland lehren,
Wie viel es dulden kann.

Der Mann hat einst gestritten,
Für uns sich kühn geregt,
Wir aber haben's gelitten,
Daß er jetzt Fesseln trägt.

Die Fesseln sind geworden
Für ihn zum Ordensband,
Die Fesseln sind geworden
Eine Schmach für's Vaterland!

Zu Marburg auf der Weste,
Wie ist der Mann so bleich!
Der Mann, er war an Ehren
Und Liebe einst so reich!

Wir Alle steh'n und trauern,
Gefesselt liegt der Held,
Was thaten wir zu helfen?
Wir gaben ein Stück Geld!

O Deutschland, was soll's werden
Mit Dir noch auf der Welt?
Hast Du denn nichts als Thränen
Und höchstens ein Stück Geld?

Der Mann hat sich gegeben,
Sich selbst, dem Vaterland,
Die Kinder sah er sterben,
Und dacht' an's — Vaterland!

Still weint der Mann in Fesseln,
Du, Deutschland, bist sein Schmerz!
D, fallen seine Thränen
Dir glühend nicht auf's Herz?

Zu Marburg sitzt in Fesseln
Ein edler, deutscher Mann,
Der Mann soll Deutschland lehren,
Wie viel es dulden kann.

Die Fesseln sind geworden
Für ihn zum Ordensband,
Die Fesseln sind geworden
Eine Schmach für's Vaterland! G. S.

Ueber den Egoismus.

Man arbeitet in neuerer Zeit stark daran, die Menschen zu Engeln zu machen und zur Ehre unserer Autoren muß man es gestehen, auf dem Papiere ist der ganze Plan schon fertig. Da heißt's: „Wodurch macht man den Menschen zum Engel? — Antwort: — Durch Predigen; nicht bloß von der Kanzel herab, sondern überall, wo sich Gelegenheit dazu darbietet. — Durch Vereine; — ganz insbesondere durch Mäßigkeitvereine, indem angenommen werden kann, daß die meisten Laster ihre Abkunft aus dem Schnapsglase herleiten. — Durch Zeits- und Flugschriften, welche man dem Volke, das sein Uebel nicht kennt, wider seinen Willen in die Häuser werfen lassen muß.“ — Noch vieles wird da nach der individuellen Meinung eines Jeden als Mittel angegeben, um zum Zwecke zu kommen, und nicht selten findet man dann auch nicht un- deutlich den alten Grundsatz ausgesprochen: „der Zweck

